

Janua

Herausgeber:
Erich Mühsam

Inhalt:

November-Betrachtung — Zellenordnung in
der Ordnungszelle — Unsere Lieblinge —
Wirtschaftsriedlichkeit — Bücher



Jahrgang 1

BERLIN

November 1926

PREIS 30 DFG.

Nr. 2

PREIS 30 DFG.

Bücher u. Schriften von Erich Mühsam

JUDAS Arbeiter-Drama in 5 Akten — Der
Malik-Verlag Berlin — 2. Aufl. 1924 — Preis
broschiert Rm. 1,60, gebd. Rm. 2,40

BRENNENDE ERDE Verse
eines Kämpfers / Kurt Wolff-Verlag / München
1920 / Preis brosch. Rm. 2.—, gebd. Rm. 3.—

ALARM Manifeste aus 20 Jahren / Verlag
„Der Syndikalist“ / Berlin 1925 / Preis brosch.
Rm. 1,—, gebd. Rm. 2,—

REVOLUTION Kampf-, Marsch- u.
Spottlieder / Verlag „Der freie Arbeiter“, Ru-
dolf Oestreich, Berlin 1925 / Preis Rm. 0,75

SEENOT Verlag der Schriften / Wien-Ober-
St. Veit 1925 / Preis brosch. Rm. 0,40, karton.
Rm. 0,60 / Die Ballade „Seenot“ ist direkt vom
Verfasser zu beziehen.

**GERECHTIGKEIT FÜR
MAX HÖLZ** Verlag „Rote
Hilfe Deutschlands“ / Berlin 1926 / 3. Auflage
im Erscheinen) Preis Rm. 0,40

Alle in den Vorkriegsjahren erschienenen Werke von Erich
Mühsam sind vergriffen und im Buchhandel nicht erhältlich

FANAL

HERAUSGEBER: ERICH MÜHSAM

Jahrgang 1

Nummer 2

November 1926

„FANAL“ erscheint im Monat einmal und ist zum Preise von 30 Pfennigen für das Einzelheft vom Verlage oder durch den Buch- und Straßenhandel zu beziehen. Abonnement, halbjährlich RM. 1.75. (Ausl. 2.05) jährlich RM. 3.50. (Ausl. 4.10), ist durch Einzahlung beim Postscheckamt Berlin, Nr. 82419 auf den Namen des Herausgebers zu bewirken oder beim zuständigen Postamt anzumelden. Zuschriften nur an die persönliche Adresse des Herausgebers Bln.-Charlottenburg, Am Lützow 10

Die Beiträge dieser Zeitschrift sind sämtlich vom Herausgeber.

November-Betrachtung.

Eine Mauer der Paulskirche zu Frankfurt am Main, wo vor 78 Jahren eine Revolution von ihren Nutznießern gefühlvoll beigesezt wurde, ward vor einigen Wochen mit der Statue eines nackten Mannes dekoriert, und die Kommentare zu den Abbildungen dieser Skulptur in den illustrierten Zeitungen belehrten uns, daß wir ein Denkmal des ersten Reichspräsidenten der deutschen Republik, des abgeschiedenen Herrn Friedrich Ebert, vor uns hätten. Welche Taten oder Eigenschaften des letzten kaiserlichen Reichskanzlers den Künstler und seine Auftraggeber grade einen männlichen Akt als würdigstes Symbol erwählen ließen, stand nirgends angegeben: vielleicht sollte das deutsche Proletariat dargestellt werden, nachdem ihm dank Eberts staatsmännischem Walten das Hemd vom Leibe gezogen war; aber dafür sieht der Mann an der Paulskirche zu muskulös und zu gut genährt aus. Grübeln wir nicht den sinnigen Eingebungen unserer von der republikanischen Muse geküßten Zeitgenossen nach. Freuen wir uns, daß die Nachfahren in der Frankfurter Kirchennische eine in Erz gegossene Erinnerung an die kaiserlose, die schreckliche Zeit von 1918—1927 werden bestaunen können, und hoffen wir, daß sie pietätvoll genug sein werden, das Denkmal des Sozialdemokraten, dem mehr als jedem andern sie die Rückkehr der Hohenzollern werden zu danken haben, unversehrt zu erhalten, ja, es zu pflegen und blank zu putzen, wie es die Republik noch an ihrem Lebensabend, acht Jahre nach ihrer Geburt, mit der Berliner Siegesallee, der marmornen Ahnengalerie Wilhelms des Pensionsberechtigten, macht.

Der November ist da! Hängt Fahnen aus den Fenstern, deutsche November-Verbrecher, rote Fahnen mit einer schwarzweiß-roten Gösch! Demonstriert, Republikaner, zum Jahrestag eurer glorreichen Revolution, durch eure Friedrich- und Kaiser Friedrich-, durch eure Wilhelm- und Kaiser Wilhelm-, durch eure Kronprinzen- und Prinz Albrecht-, Prinzessin Aurelie- und Trudelinde, Bismarck-, Moltke-, Kaiser-, Königin-, Fürsten- und Herzogstraßen, über Auguste Viktoria- und Viktoria Luiseplätze, vorbei an Hohenzollerndämmen, Habsburger- und Wittelsbacher-Alleen, unter Friedrich Wilhelms- und König Ludwigs-Monumenten, Kaiser-Gedächtniskirchen und Kaiserin-Krüppelspitälern, Königsgrenadier-Kasernen und Großherzog Kasimir Nepomuk-Eichen, demonstriert und singt das Deutschlandlied der Hakenkreuzler dazu, das euch Ebert als republikanische Nationalhymne angedreht hat. Feiert den Gedenktag der Revolution; ihr werdet so schnell keine Gelegenheit wieder dazu kriegen; denn die sie sichern wollten gegen Wilhelm und Stinnes, gegen Wegelagerer und Wucherer, — euer Noske ließ sie erschlagen, euer Ebert ließ sie in die Zuchthäuser sperren und euer Hindenburg hat Wachen davor gestellt, die sie darin festhalten.

Keine Gefahr für die Republik? Am Ende wäre wirklich nicht viel Gefahr dabei, wenn der schwarzrotgoldene Lack heruntergekratzt würde von dem trostlosen Gebilde, das hierzulande der Zukunft zu vermachen die freiheitlich Entflammten ihren Schweiß vergießen. Wer hat denn vor acht Jahren überhaupt danach gestrebt, aus den deutschen Monarchieen, die im Kaiserreich verbündet waren, lauter deutsche Republiken zu machen, die bloß bei veränderten Farben die Reichsrepublik bilden würden? Wir wenigen, die in bewußter Vorbereitung auf die Revolution hin arbeiteten, gewiß nicht! Wir wollten zugleich mit der Monarchie ihren wirtschaftlichen Unterbau, den kapitalistischen Staat, zerstören, wir wollten dazu die Demokratie von Grund aus beseitigen, den Privatbesitz an Grund und Boden und an den Produktionsmitteln, mithin alle gesellschaftlichen Privilegien und alle Bedingungen zur Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft abschaffen und als allein bestimmende Organe der Legislative und Exekutive die Räte der den Produktionsprozeß bewirkenden Hand- und Kopfarbeiter einsetzen. An eine demokratische Republik nach westeuropäischem Muster dachten wir garnicht; an die dachten auch die Sozialdemokraten nicht. Die wollten konstitutionelles Kaiser- und Königtum, Parlamentarisierung des alten Regierungssystems, weiter nichts.

Die deutsche Sozialdemokratie war republikanisch nur in ihren programmatischen Glaubenssätzen, in der Praxis niemals. Auf dem internationalen Sozialistenkongreß in Amsterdam 1905 verteidigte Bebel gegen Jaurès energisch die deutsche Monarchie gegen die französische Republik; ein paar Jahre später stritt er sich mit Ludwig Frank auf einem deutschen Parteitage darüber, ob als Wahlkaiser der Wittelsbacher Prinz Ludwig, der spätere letzte Bayernkönig, Bebels Kandidat, nicht dem Prinzen Max von Baden, dem späteren Wegbereiter Eberts, Franks Landsmann und Protégé, vorzuziehen sei. Im September 1912 unterbrach Vollmar im bayerischen Landtag die Rede eines Zentrumsmannes, der die Behauptung aufstellte, die Sozialdemokraten seien Republikaner, mit dem Zwischenruf: „Das ist eine Unverschämtheit!“ Drei Monate danach trottete die ganze sozialdemokratische Landtagsfraktion unter Zylinderhüten hinter dem Sarge des Prinzregenten Luitpold her, und als dann Wilhelm aus Berlin zu Besuch nach München kam, wurde der Sozialdemokrat Wittl von seinen Parteigenossen abgeordnet, um im Rathaus vor dem Gottbegnadeten Männchen zu machen. Man könnte an den „roten Ulrich“, an Dutzende anderer Hofgänger erinnern, um zu beweisen, daß die Sozialdemokraten schon vor dem Kriege so treue Stützen des Thrones waren, wie sie seither Stützen des Altars sind. Was sie sich während des Krieges geleistet haben, ist bekannt. Aber noch in den letzten Kriegstagen, als schon die ganze Welt wußte, daß die Person des Kaisers als Kontrahent internationaler Abmachungen nicht mehr in Frage kommen konnte, kämpfte die deutsche Sozialdemokratie für die kleinen demokratischen Reförmchen, mit denen sie Wilsons Gnade zu erbetteln hoffte, aber ganz gewiß nicht für die Republik. Scheidemann war Staatssekretär unter Max von Baden, dem er noch in den letzten Oktobertagen erklärte, er habe nicht die Absicht, „in diesem Augenblick das Kabinett durch die Forderung zu sprengen, der Kaiser müsse gehen.“ (Scheidemann, Der Zusammenbruch S. 199.) Am 28. Oktober erklärten „die Herren Staatssekretäre“, darunter also die Exzellenzen Bauer, David und Scheidemann, „sich vorläufig mit der Verfügung des Herrn Oberbefehlshabers abzufinden, die der Presse verbietet, die Forderung nach dem Rücktritt des Kaisers zu erheben“ (ebda. S. 201). Als sie von Wilhelms Minister Solf erfahren hatten, daß der bisherige Throninhaber aus Zweckmäßigkeitsgründen abzudanken habe, betrieben diese Republikaner eine Regentschaft für seinen ältesten Enkel, den Jüngling, der jetzt

in Münsingen den Feldherrnstab in den Tornister gelegt bekam. Am 6. November noch erklärte Noske von Kiel aus dem Marine-Staatssekretär v. Mann, er „glaube an die Wiederherstellung der alten Ordnung“. Ja, am 9. November sogar, als ausgerechnet Philipp Scheidemann, um den Anschluß an die Revolution nicht zu verpassen, die schon von Liebknecht, Ledebour und andern Linken verkündete Republik noch einmal „ausgerufen“ hatte, machte ihm „ein akademisch gebildetes Parteimitglied“ deshalb „die heftigsten Vorwürfe“. (Der Zusammenbruch S. 173).

Aber trotz der Vorwürfe blieb es bei der von Scheidemann ausgerufenen Republik! Die deutsche Sozialdemokratie ist deshalb seit nunmehr acht Jahren bis auf weiteres republikanisch. Sie ist es nicht mehr und nicht weniger, als sie früher monarchistisch war: sie hat sich mit der Republik abgefunden, d. h. keineswegs, daß die in naiver Gläubigkeit dem republikanischen Staatssystem und der schwarzrotgoldenen Fahne ehrlich ergebenen bürgerlichen Pazifisten sich etwa bei einem ernsthaften Restaurationsversuch der Fürsten ebenso sicher auf die kämpferische Abwehr der sozialdemokratischen Partei sollten verlassen können, wie während des Krieges die Monarchie und während der 8 Jahre Republik die Monarchisten sich im Kampfe gegen den roten Umsturz auf sie verlassen konnten und können. Für die Rückkehr zur „alten Ordnung“ haben sich diese Volksfreunde das Pfortchen niemals zugeriegelt. Das zu beweisen, hatten sie die Stimmenthaltung bei der Finanzierung und Quartiersbereitung der Hohenzollern für ihre Rückkehr zur Landesvaterschaft garnicht erst nötig. Herr Südekum und seinesgleichen in Sachsen, Baden, Württemberg, Mecklenburg und in aller ehemaligen Herren Ländern haben in all den acht Jahren die Rachegötter der Zukunft beschworen, indem sie die gefräßigen Mäuler der Thronanwärter mit dem Steuergeld der deutschen Arbeiter stopften. Das Verhalten der Sozialdemokraten seit 1918 wäre absolut sinnlos, wenn die Annahme falsch wäre, sie hätten sich mit ihrer Politik der Umschmeichelung der monarchistischen Beamten, Richter und Militärs und der die Brutalität der Methoden des Sozialistengesetzes weit in den Schatten stellenden Knebelung der Arbeiterschaft gute Personalakten für die künftige Aegide Wilhelms des Sohnes oder des Enkels sichern wollen. Noske betont in seinem Buche „Von Kiel bis Kapp“, das eine einzige Verhöhnung seiner Opfer, ein einziges Liebedienern vor den Brotherrn der Vergangenheit und der erhofften Zukunft ist, daß er sich gegen den Wechsel der Reichsfarben „nach-

drücklich ausgesprochen“ habe und Anfang 1919 „heilfroh“ war, „daß die Soldaten sich als regierungstreue Truppen mit schwarz-weißroten Bändern kenntlich machten“. (S. 197.) Herr Erhard Auer aber, ein sozialdemokratischer Typus, von dem hier noch vielfach die Rede wird sein müssen, bayerischer Innenminister unter Eisner und heute noch Vorsitzender der bayerischen sozialdemokratischen Partei, Vater eines Töchterchens, das er seinerzeit aus dem katholischen Erziehungsheim holte, damit es dem König Ludwig ein Geburtstagsgedicht aufsage, — dieser Herr Auer erklärte vor wenigen Jahren als Zeuge vor einem Münchener Gericht, die Republik sei nach seiner Ueberzeugung verdammt, wieder der Monarchie zu weichen, denn der von ihm bekannte Marxismus lehre, daß die Geschichte es sich nicht gefallen lasse, daß man sie ganze Entwicklungsreihen überspringen lasse; in den deutschen Ländern sei aber erst die konstitutionelle Monarchie dran gewesen, ehe an die republikanische Staatsform zu denken gewesen wäre. Da lächelten die Auguren und die bürgerlichen Richter bestätigten dem Kollegen Eisners, daß seine Blumenpende an dessen Mörder eine einwandfreie Betätigung gesellschaftlicher Höflichkeit gewesen sei.

So sehen die Republikaner aus, auf deren Gesinnungsstärke die wohnliche Stätte errichtet ist, in der wir hausen dürfen. So präsentieren sie sich dem rückschauenden Auge nach acht Jahren „Revolution“. Eine Geschichte dieser acht Jahre zu schreiben, erübrigt sich. In den Zuchthauszellen der politischen Gefangenen ist sie zu lesen; da sitzen heute noch die revolutionären Arbeiter, die 1919 für eine vom Kapitalismus befreite Räterepublik, 1920 gegen die Kapp-Offiziere, 1921 gegen die Stabilisierung der Ebert-Reaktion, 1922 gegen die nationalistischen Morde, 1923 gegen die entsetzliche Volksausplünderung durch Inflation und Deflation und gegen die von der Schwerindustrie zur Sicherung des Raubes bewaffneten Hakenkreuzritter gekämpft haben und die in den drei letzten Jahren an den Fesseln des Hungers, des Elends, der Arbeits- und Obdachlosigkeit, der Justizwillkür und der Versklavung durch das Unternehmertum zu zerren wagten. Die proletarischen Gefangenen aus all diesen acht Jahren spiegeln das Bild der freiesten Republik der Welt an ihrem Jubeltage, und zugleich reflektiert ihr Bild aus den Dielen und Bars, wo sich die Nutznießer dieses Staatsbetriebes mästen, die Gauner und Schieber der Republik, alle die Hofschanzen und Protzenhuren, die Leuteschinder des Krieges und der kapitalistischen Wirtschaft und

mit ihnen die nationalistischen Mörder und Mörderfreunde, deren Schandtaten jetzt in einem parlamentarischen Leisetreter-Ausschuß beredet und begrünzt werden, damit alle Welt sehe, daß sie die Amnestie nicht nötig haben, die die Republik den ehrlichen Kämpfern für ihre Klasse erbarmungslos versagt.

Keine Gefahr für die Republik? Herr Severing, der große Republikaner, der 1920 das Bielefelder Abkommen drehte und damit die Kappisten zu Siegern machte, der 1921 mit Hörsing zusammen den mitteldeutschen Bürgerkrieg organisierte und zum Lohn dafür die preußische Polizei bis in den gegenwärtigen Herbst hinein gegen die Proletarier schleifen durfte, hat einmal erklärt: so lange er an seinem Posten stehe, werde es keinen Putsch geben. Nun ist er von seinem Posten abgerutscht, — es kann also wohl los gehn. Daß die sozialdemokratische Partei bei der Wahl seines Nachfolgers ernstlich erwog, Herrn Gustav Noske den Befehl über die preußischen Polizei-Karabiner und -Panzerwagen zu übertragen, läßt darauf schließen, wie weit es an der Zeit ist. Herr Grzesinsky ist ja auch ein bewährter Mann. Die Reichswehr bekommt zugleich ebenfalls einen neuen Kommandeur und zu alledem ergeht an die Sozialdemokratie die Einladung der Industrie, wieder Reichsminister abzuordnen. Das geschieht immer dann, wenn die Reaktion einen großen Schlag gegen das Proletariat plant: zuletzt 1923, um den Reichswehrzug nach Sachsen unter der Deckung und verantwortlichen Zeichnung echter Republikaner und Arbeiter-Vertreter unternehmen zu können. Jetzt steht ein Hungerwinter bevor, den zu bekämpfen die achtjährige Republik des kaiserlichen Feldmarschalls keine Kohlen noch warmes Essen für die Armut haben wird. Ihr Ersatz für diese guten Dinge ist der Belagerungszustand. Wo aber bei uns das Ausnahmerecht herrscht, da sind Wilhelms Kronenputzer nicht weit. Und die Einladung nach Homburg ist schon ergangen.

Die Republik in Gefahr? — Welche Republik — — ?

Zellenordnung in der Ordnungszelle.

Am 17. Januar 1923 geschah es zum ersten und einzigen Mal während der mehr als 5½ jährigen Dauer meiner Festungsgefangenschaft in Bayern, daß eine Beschwerdeschrift die Bastille von Niederschönenfeld verließ, die von sämtlichen, einander keineswegs in ungetrübter Kameradschaftlichkeit, erst recht nicht in der Einmütigkeit des politischen Bekenntnisses verbundenen Gefangenen ohne jede Ausnahme unterzeichnet war. Sie war adressiert an

den Eingaben- und Beschwerdeausschuß des bayerischen Landtags und mit dem Kennwort versehen: „Betr. Tod des Landtagsabgeordneten August Hagemeister“. Die von mir verfaßte Eingabe, deren Inhalt ich mit geringfügigen Modifikationen, die sich auf erst später bekannt gewordene, die Strafvollstreckungsorgane in keinem Punkt entlastende Details beziehen, halte ich aufrecht, mit besonderem Nachdruck die darin ausgesprochenen Werturteile über die rechtswidrige, unwürdige und rohe Behandlung des Kranken in seiner Isolierzelle. Ich wiederhole, obwohl die gleiche Behauptung dem Schriftsteller Albert Winter vor vier Wochen eine Verurteilung zu 2 Monaten Gefängnis wegen übler Nachrede eingetragen hat, die Aufstellung, die als zwölfter Punkt unsrer Anklagen den ersten Teil der am Tage nach dem Tode Hagemeisters abgesandten Eingabe zusammenfaßte:

„12.) Der Tod des Abg. Hagemeister ist somit durch das schuldhaftige Verhalten der für sein Leben und seine Verwahrung verantwortlichen Beamten, nämlich des Festungsvorstandes selbst, der ihn vertretenden Aufsichtsorgane und vor allem des Anstaltsarztes verursacht worden. (§ 222, Abs. 2 des St. G. B.)“.

Der zitierte Paragraph des Strafgesetzbuchs handelt von der fahrlässigen Tötung eines Menschen und sein zweiter Absatz verschärft die Strafbarkeit, „wenn der Täter zu der Aufmerksamkeit, welche er aus den Augen setzte, vermöge seines Amtes, Berufes oder Gewerbes besonders verpflichtet war.“ Daß der in diesem Strafgesetz bedrohte Tatbestand erfüllt war, wenn auch nur ein Teil der von sämtlichen Haftgenossen des Toten bestätigten Handlungen und Unterlassungen zu beweisen war, mußte jeder bayerische Landtagsabgeordnete, dem unsre Beschuldigungen zu Gesicht kamen, auf den ersten Blick erkennen. Der bayerische Landtag hätte also die Pflicht gehabt, vom Justizminister die Beauftragung der zuständigen Staatsanwaltschaft mit der Einleitung eines Strafverfahrens zu fordern. Weder ich noch einer der Mitunterzeichner der Eingabe war allerdings so naiv, vom Landtag die Erfüllung dieser Pflicht zu erwarten, obgleich es ja nichts Alltägliches für Abgeordnete einer gesetzgebenden Körperschaft ist, von sämtlichen Tatzeugen, die außerhalb des Kreises der Bezichtigten etwas wissen müssen, einstimmig zu erfahren, daß ihr eigener Parlamentskollege in einer ihrer Kontrolle zugänglichen staatlichen Anstalt durch die Schuld von Beamten, denen sie das Gehalt zu bewilligen haben, unter höchst verdächtigen Umständen elend zu Grunde gegangen sei. Der bayerische Landtag tat mit unserer Eingabe denn auch dasselbe, was er seit dem Jahre 1919 mit sämtlichen Eingaben getan hat, die ihm nur je von eingesperrten Politikern nichtmonarchistischer Ueberzeugung zugegangen sind: er ging darüber zur Tagesordnung über. Ich habe bei jeder meiner Beschwerden an die deutschen Regierungen und Parlamente gewußt, daß ich den Teufel bei seiner Großmutter verklage. Es gab nur keinen andern Weg als diesen, um mit relativer Sicherheit überhaupt wahre Mitteilungen über unsre Behandlung aus dem Kerker herausgelangen

zu lassen. Jeder Versuch, es in privater Korrespondenz unter Kontrolle der Anstaltszensur auch nur in Andeutungen zu tun, führte nicht bloß zur Konfiskation der Wahrheit, sondern auch zu den haarsträubendsten Disziplinar-Brutalitäten gegen den Briefschreiber. Das Hinausschmuggeln umfangreicher Schriftstücke war doch immer eine gefahrvolle und nie ganz sichere Methode.

Im Falle Hagemeister wäre es nun in der Tat auch für einen andern Landtag schwierig gewesen, eine Strafverfolgung der von uns beschuldigten Beamten herbeizuführen. An wen sollte er sich wenden? Der Justizminister, dem die Staatsanwälte unterstellt sind, hatte, wenn schon nicht in eigener Person, so doch mittelbar, selber Dreck am Stecken. Der gesamte Strafvollzug gegen die (nichtmonarchistischen) Festungsgefangenen entquoll den Geheimverfügungen, die aus dem Arbeitszimmer des zuständigen Referenten, eines Ministerialrats Dr. Kühlewein, in nie versiegender sadistischer Erfindungsproduktivität nach Niederschönenfeld strömten, und zwar in Konsequenz des ersten dieser administrativen Erlässe, mit dem der demokratische Justizminister Dr. Müller-Meinigen — derselbe, der am 10. April 1916 im Reichstag auf Karl Liebknecht mit den Fäusten losdrosch — alle unsre jahrelange Schinderei einleitete, auch die, die zu dem scheußlichen Ende Hagemeysters führte. Dieser Müller-Meinigen (er hat nach der Niederlage der Räterepublik das Todesurteil gegen Eugen Leviné und gegen 8 Rotgardisten unterzeichnet und vollstrecken lassen und keinen der Mörder von rechts verfolgt) gab nämlich schon 1919 die Weisung an die Festungsvorstände aus, daß die an uns zu vollziehende Strafe „sukzessive zu verschärfen“ sei. Das hat man 5 volle Jahre hindurch getan, während zugleich der Mörder Graf Arco die Gerechtigkeitsliebe des Zeitgenossen Müller von der gezuckerten Seite kennen lernte. Sämtliche Nachfolger des demokratischen Justizministers, der Völkische Dr. Roth, der Bayerische Volksparteiler und christliche Frommbold Graf Lerchenfeld, und der Deutschnationale Gürtner kannten die gegen uns angewandten Bändigungs mittel, wußten, daß sie ungesetzlich waren und deckten sie und ihren Erfinder Kühlewein. Aber selbst angenommen, der Justizminister hätte den Befehl geben wollen, unsrer Anklage nachzugehen, — wer hätte ihn ausführen müssen? Der Augsburger Oberstaatsanwalt Kraus, der Herr, der zwar Mörder freilassen konnte, wenn ihn ein Escherichscher Ladenschwengel dazu aus dem Amt holte, dem doch aber kein Mensch zumuten konnte, sich selbst zum Angeklagten zu machen! Derselbe Kraus nämlich, den jetzt die ganze Welt als hilflosen Stammler sich vor dem Femeausschuß in München drehen und winden sah, den kennen wir, die wir in Niederschönenfeld republikanische Gerechtigkeit am Urquell studieren durften, in der Haltung des Triumphators, und es muß ihm bestätigt werden, daß seine Tapferkeit gegen Wehrlose ohne Grenzen war. Herr Dr. Roth, der, wenn Hitlers Putsch kommunistisch gewesen wäre, heute im Zuchthaus Straubing säße, hatte, als er Minister war, Kraus ausersehn, uns als Festungsvorstand Disziplin beizubringen, — und Kraus erklärte uns: „Ich befehle und Sie haben

zu gehorchen. Ich habe Ihnen Ihre Strafe als Strafe fühlbar zu machen und bin dabei an keinerlei Vorschriften gebunden. Beschwerden haben keinen Zweck, sie gehn doch alle durch meine Hände und ich bin in allem von meinen vorgesetzten Stellen gedeckt.“ Wer sich trotzdem beschwerer wollte, wurde von dem Mann, gegen den sich die Beschwerde richtete, mit Einzelhaft und noch einem halben Dutzend anderer Annehmlichkeiten bestraft; unser Beschwerderecht wurde erst wieder anerkannt, als Kraus von uns fort versetzt und als Oberstaatsanwalt in Augsburg zu der einzigen Stelle ernannt war, bei der wir uns beschweren konnten. Sein Nachfolger Hoffmann, der seinen Befähigungsnachweis, politische (nichtmonarchistische) Gefangene zu dresieren, durch die beispiellose Greuelregie des sogenannten „Geiselmord“-Prozesses erbracht hatte, in dem er den öffentlichen Ankläger spielte, war noch schlimmer als Kraus, von dem er seine Anweisungen bezog und der bis zum letzten Tage unsrer Haft das Aufsichtsorgan über die Anstalt blieb. Kraus war also für alles, was in der Festung verübt wurde, unmittelbar mitverantwortlich. Sollte er vielleicht irgend einem Kriegg den Auftrag geben, einen Todesfall, den seine Praktiken herbeigeführt hatten, zum Gegenstand einer Strafuntersuchung zu machen? So ging's also nicht. Vielleicht ging's anders.

Die über Hagemesters merkwürdiges Ende nach München dringenden Gerüchte veranlaßten die Kommunisten und Sozialdemokraten denn doch, einen besonderen parlamentarischen Untersuchungs-Ausschuß zu verlangen, der die tatsächlichen Zustände in Niederschönenfeld feststellen sollte. Der Ausschuß, zu dem die Kommunisten überhaupt keinen Vertreter stellen durften, trat zusammen und tat dasselbe, was alle bayerischen Landtags-Ausschüsse bei solchen Gelegenheiten immer getan hatten: er hörte sich den für die ganze Schweinerei Hauptverantwortlichen an, den vielseitigen Kühlewein, der uns beschimpfte und verleumdete — ich habe ihn schon einmal gebeten, mich wegen dieser Beschuldigung zu verklagen—, und dann beschloß der Ausschuß, von einer Untersuchung an Ort und Stelle und von der Vernehmung irgend eines von uns Anklägern abzusehen und sich in Wohlgefallen aufzulösen. Dieser Beschluß wurde von allen Parteien bei Stimmenthaltung der Sozialdemokraten und gegen die Stimme eines einzigen von ihnen, gefaßt, des früheren Unabhängigen August Fischer; der kannte nämlich die Festung als Einziger von innen. Als dann der Vorsitzende des Ausschusses Bericht erstattet hatte, und, da dieser Berichterstatter Dr. Müller-Meinungen hieß, wieder ein Riesenkübel Dreck über uns hingeflossen war, da sollte auch noch darüber im Landtag diskutiert werden, daß ein Abgeordneter des Hauses als politischer Gefangener zu Tode gebessert worden war. Aber das war der christlichen Regierungspartei denn doch zu lächerlich. Verhindern konnte sie es nicht, aber sie ließ durch ihren Präses erklären, daß sie niemanden in dem Vergnügen stören wolle, die gute Zeit des Parlaments mit solchem Zeug zu verträdeln (dieser Ausdruck fiel wörtlich) und inzwischen den Saal verlassen

werde. Der diese Erklärung abgab, um einem Toten die Geringschätzung der bayerischen Regierungschristen in die Urne nachzurufen, war ein gewisser Held, derzeit Ministerpräsident des bayerischen „Freistaates“.

Damit waren die Versuche, den Tod Hagemeisters einer Prüfung zu unterwerfen, noch immer nicht abgeschlossen. Der Festungsgefangene Toller richtete an die Staatsanwaltschaft in Neuburg Strafanzeige wegen fahrlässiger Tötung gegen den Festungsvorstand Hoffmann und den Festungsarzt Dr. Steindl. Jetzt mußte also das Verfahren eröffnet werden. Es wurde wieder eingestellt, nachdem sich der Staatsanwalt von der Unhaltbarkeit der Beschuldigung überzeugt hatte. Um zu diesem Ergebnis zu gelangen, vernahm er die der Tötung bezichtigten Beamten, ihre mitschuldigen Vorgesetzten und ihre von ihnen abhängigen Unterbeamten. Von uns Freunden und Haftgenossen wurde niemand vernommen, nicht einmal der Strafantragsteller selbst.

Oft und oft habe ich bemüht, durch die Justizverwaltung provozierende Reden als Angeklagter vor Gericht zu kommen, um doch noch zur Klärstellung des Falles beizutragen. Aber sogar, als ich im Sommer 1925 auf dem Reichskongreß der Roten Hilfe im Berliner Herrenhaus das Verfahren gegen Hagemeister im Vergleich mit der Angelegenheit Höfle klar heraus, als kalten Mord bezeichnet hatte, tat man mir nichts. Jetzt endlich durfte ich als Zeuge nach München und beschwören, was ich weiß. Es war ein sogenanntes Schwurgericht, das gegen Winter verhandelte, nämlich das, was Herr Emminger, auch übrigens seines Standes ein Augsburger Staatsanwalt, der in dieser Würde selber in Niederschönenfeld mit Spitzeln, die unter uns saßen, verhandelt hat, — was der Reichsjustizminister Emminger von einem Schwurgericht übrig gelassen hat. Es hörte uns Zeugen mit großer Geduld an; ich konnte fast eine Stunde lang sagen, was ich wollte, und es tat wohl, so allerhand zu sagen, während unsre Quälgeister — leider fehlten die Oberkerkermeister Hoffmann und Kraus unter ihnen — hinter mir auf der Zeugenbank saßen. Nun, das Gericht hat zwar alles angehört, was wir Haftgenossen Hagemeisters zu berichten hatten, und man hätte meinen können, daß es arg genug war, um im Urteil gegen Winter verwertet zu werden. Aber sieh da, als das Urteil gesprochen, 2 Monate Gefängnis verhängt waren, da hatten unsre Eide nicht gewogen. Gewogen hatten auch vor den Geschworenen nur die Eide der beschuldigten Beamten und ihrer Vorgesetzten und Untergebenen, — und das schwerste Gewicht hatte das schon einmal durchgeführte und wieder eingestellte Verfahren des Neuburger Staatsanwaltes, bei dem bekanntlich die Aussagen der Herren, die im Prozeß Winter als Belastungszeugen fungierten — weil sie die eigentlichen Angeklagten waren — genügt hatten, um unsre Vernehmungen gänzlich überflüssig zu machen. In diesem Verfahren, befand das Münchener Schwurgericht, dem Verfahren also eines Staatsanwaltes, der dem Oberstaatsanwalt in Augsburg, Herrn Kraus, unterstellt ist, war schon einwandfrei festgestellt worden, daß an dem ganzen Gerede, Hagemeister sei am bayerischen Strafvollzug verendet, kein wahres

Wort sei: woraus wiederum zu erkennen, mit welcher leichtfertiger Frivolität der Angeklagte übel nachgeredet habe.

August Hagemeister ist tot. Keine Anklage und keine Verteidigung kann ihm noch dienen. Trotzdem ist es nötig, selbst auf die Gefahr hin, wieder einmal Objekt des deutschen Strafvollzugs zu werden, den Lärm zu erneuern und zu verstärken. Die Witwe Höfles erhält Entschädigung für den Tod ihres Mannes. Die Witwe Hagemeyers prozessiert zur Zeit gegen den bayerischen Staat um Schadloshaltung. Es ist zu befürchten, daß im Prozeß gegen den Fiskus sich das Gericht auf das Urteil der Geschwornen stützen wird, wie sich das Urteil der Geschwornen auf die „Ermittlungen“ des Neuburger Staatsanwalts stützte. Und noch ein andres ist wichtig: noch heute, während Mordverdächtige und Mörderkumpane sich ungefährdet in München vor einem Reichstagsausschuß zur Schau stellen können, sitzen im Zuchthaus zu Straubing viele brave Kämpfer aus der Zeit der bayerischen Räterepublik, darunter Alois Lindner, der Rächer Eisners, darunter auch die schändlich verlästerten Rotgardisten, die zufällig im Luitpoldgymnasium Dienst taten, als dort die der Stempelfälschung und der weißgardistischen Spionage überführten Untersuchungsgefangenen fusiliert wurden, lauter Männer, denen das Gericht attestiert hat, daß sie nicht mit geschossen haben. Der Strafvollzug in Bayern, der sich an keine Vorschriften gebunden hält, wie Kraus ausdrücklich bestätigt hat, ist grausamer als irgendwo in Deutschland. In den letzten Wochen lasen wir: Max Hoelz im Hungerstreik, um gegen den Strafvollzug in Groß-Strehlitz zu protestieren; die politischen Gefangenen in Kottbus, die politischen Untersuchungsgefangenen in Honnef im Hungerstreik; und in Wartenburg in Ostpreußen Aufruhr zwar nicht der politischen, aber der kriminellen Gefangenen wegen der mittelalterlichen Torturen, die dort im Zuchthaus der Brauch sind, in einem Zuchthaus, in dem die armen Genossen vom Königsberger Niedner-Prozeß leiden müssen, die im Herbst 1923 ein Waffenlager von selbstverständlich unverfolgt gebliebenen völkischen Putschern ausgenommen hatten. Aus all diesen Justizhöhlen schlägt der Jammer herauf bis ans Ohr der Menschen im Freien; was aber in Straubing geleistet werden mag, um der Autorität der bayerischen Gerechtigkeit bei hoffnungslos ausgelieferten Geltung zu verschaffen, das vermag nur dunkel zu ahnen, wer diese Gerechtigkeit in der Nähe hat fauchen sehn. Die sie ausüben, sind immer noch dieselben Typen, ohne deren Wirken es nie einen Fall Hagemeister gegeben hätte. So lange sie gerechtfertigt zu sein scheinen, wird das Los unsrer Freunde in Straubing trostlos bleiben. Denn auch an der Spitze der bayerischen Justizverwaltung steht noch derselbe Minister mit demselben Kühlewein, der unsre Anklage der fahrlässigen Tötung eines schwerkranken Gefangenen damit beantwortete, daß er die drei namentlich von uns bezeichnete Beamten im Range beförderte, den Werkmeister Fetsch zum Oberwerkführer, den Anstaltsarzt Dr. Steindl zum Medizinalrat und den Staatsanwalt Hoffmann zum Oberregierungsrat.

Die Solidarität der Bürokratie in Ehren. Möge sie erfahren, daß es auch eine Solidarität ihrer Opfer gibt!

Unsere Sieblinge.

Willkommen in Berlin, guter Fremdling! Siehe, wenn du die Stadt betrittst, grüßt auf dem Bahnhofsplatz schon dich sinniges Gewinde von Immergrün, das sich festlich rankt um die Einladung auf verregneter Pappe: Auf auf zur großen internationalen Polizei-Ausstellung in den Avus-Hallen zu Witzleben! Ei, da lacht dein Herz und du freust dich des neckischen Einfalls des Farbenscherzes. Denn ist nicht Immergrün das ausdrucksvollste Sinnbild von Ruhe, Ordnung und Sicherheit im Lande Severings und Grzesinskis? Wo du gehst und stehst, was du tust und treibst, wird es dir immergrün vor den Augen; unsre Lieblinge regeln deinen Verkehr und dein Benehmen, deine Ueberzeugung und deine Sitten, dein Vergnügen und deine Registrierung. Immergrün und Manchmalblau — auf auf zur großen Avus-Schau!

Und nun gelangst du hinaus zu den lehrreichen Hallen, wo du erfahren willst, wie du strafbar wirst und was alles man anstellt, um dich zu erwischen. Schon von weiten tönt dir das Delikt der Ruhestörung entgegen; es ist ein Lautsprecher, der bereits eingesperrt ist, aber dennoch aus seinem engen Kasten polizeiwidrige Gesänge von Heimlichkeit und Liebeslust schrecklich hervorbrüllt. Er haust unter einer hölzernen Ueberführung der Straße, die dort als Ersatz für die nicht gelungene Ueberführung der von der Polizei gesuchten Feme- und Breslauer Kindermörder aufmontiert ist. Du zahlst blos 1 Mark 50 für den Eintritt und ebensoviel für den Katalog, verdienst dann aber dadurch viel Geld, daß du den zahllosen Mädchen, die dir ihre Lose aufbürden wollen, keins abkaufst. Dann läßt du dein entzündetes Auge scaweißen und bewunderst den Fleiß der kommandierten Lieblinge, die trotz des Streiks der Zimmerleute den Grünen-Wald aufgebaut so hoch da droben. Du schreitest auf einen ausgestopften Schutzmann zu und fragst ihn, wo denn die Achtgroschenjungen ausgestellt seien. Aber da tritt dir schon ein solcher lebendig auf den Fuß und du merkst, daß die wie die Flöhe auf dem Pudel im Publikum verstreut sind. Plötzlich aber siehst du ein bekanntes Gesicht in der Menge und dann wieder eins und immer wieder, und du merkst, daß es immer dasselbe Gesicht ist, das Gesicht des Kriminalers, der dich stets im Verdacht hat, du wolltest stehlen oder den Dachstuhl anzünden oder gar die Internationale singen. Du drängelst dich weiter und freust dich mit dem Publikum, daß du Karabiner zu sehen bekommst und Gummiknüppel, Seitenmesser und Revolver, Kampfwagen und Panzerautos, die dich beruhigen werden, wenn du mal in Aufregung geraten solltest. Schau, da steht ja ein richtiges Modell vom Leunawerk und da kannst du genau erkennen, wie unsere Lieblinge anrücken und dir den Pelz versengen, wenn du den Abstand vom Aufstand nicht beobachtest. Und während dein Liedchen noch summt: Bei Leuna sind viele gefallen, ja, bei Leuna floß Arbeiterblut, — siehst du am nächsten Modell schon, wie es im Bürgerkrieg zugeht, wenn deine Brüdern und Kameraden der Bauch zu laut knurrt und die Immergrünen und Manchmalblauen ihnen Knallerbsen geben und dabei das Dorf abriegeln. Na, aber dann kommst du an einen großen mechanischen Webstuhl und kannst stundenlang zusehen, wie unsern Lieblingen der Hosenstoff in Kilometern zufließt. Oh, noch viel Schönes und Interessantes ist da in den drei großen Hallen hochgestapelt. Wo allerdings der Mord im Gebüsch gezeigt wird und wie unsre Lieblinge vom Tatort zum Täter gelangen, da wirst du wenig zu sehn kriegen, armer Fremdling, denn da steht das Publikum so begeistert

ringsum, daß dein Blick kaum ein paar Blutstropfen an der frischen Leiche erhaschen wird und du hast bloß die halbe Freude. Dafür siehst du aber in der politischen Abteilung die Freunde, die mal von einer besseren Welt geträumt haben, als abschreckende Exempel an den Wänden hängen und kanst dich da oben an Gefängniszellen und Eisenbahnkäfigen modernster Konstruktion und sogar an der köstlichen Erfindung einer wohl assortierten Motor-Galeere erbauen. Ja, unsre Lieblinge stehn auf der Höhe der Kultur und wenn du die Stätte der Witzlebener Ausstellung verläßt, traurig, in den paar Stunden, die dir zu Gebote standen, nur einen geringen Teil all der Herrlichkeiten gesehn zu haben, die dir Ruhe, Sicherheit und Ordnung und eine Gratis-Photographie im Verbrecheralbum verbürgen; wenn du zum Schluß nur noch im Vorbeigehn den Zwinger berührt hast, in dem die auf den Menschen gekommenen Polizeihunde so höflich und friedfertig daliegen, daß du meinen möchtest, du seiest in eine Friedensburg getreten, — hei! dann wendest du wohl befriedigt den Blick zurück: Ave, Avus! Unser ganzes Dasein ist ein Witzleben!

Wirtschaftsfriedlichkeit.

Mit verbissener Zähigkeit führen die von ihrer Gewerkschaft-Bürokratie längst verratenen englischen Bergarbeiter den Kampf um ihre Existenz innerhalb des kapitalistischen Systems fort. Die Regierung des Herrn Baldwin vertritt, was ja auch allein ihres Amtes ist, mit ebenso zäher Verbissenheit die Interessen der Grubenbesitzer, aufs wirksamste unterstützt von der Gewerkschaft-Bürokratie der Amsterdamer Internationale, die den Streikbruch des europäischen, insbesondere des deutschen Proletariats organisiert hat und überwacht. Ihre Bemühungen, die englischen Kämpfer endlich doch gefesselt den Kapitalisten in die Hände zu liefern, wären beinahe dadurch in Gefahr geraten, daß die Hamburger Hafenarbeiter ihrer furchtbaren Not durch die Niederlegung der Arbeit zu begegnen versuchten. Es wurde daher nötig, zuerst den Hamburger Streik zu verraten, was nicht übertrieben schwierig war. Seit die deutsche Sozialdemokratie und ihre in den Zentralverbänden als A. D. G. B. firmierte Filiale den „neuen Staat“ kreierte haben, fanden sie es praktisch, der kapitalistischen Wirtschaft die Geheimnisse des Arbeiterbetrugs preiszugeben, den sie zuvor als private Vereinigung immerhin ohne gesetzliche Sicherungen verüben mußten. Sozialdemokratische Minister stahlen unter Bruch ihrer eigenen Weimarer Verfassung den Beamten das Streikrecht, schufen unter der Marke „Technische Nothilfe“ die staatliche Organisation der ständigen Streikbrecher-Bereitschaft und erfanden für den Fall des Konflikts zwischen Unternehmern und Arbeitern die sinnreiche Einrichtung des „Schlichters“. Der empfiehlt einen wirtschaftsfriedlichen Ausgleich, geht damit erst zu den streikenden Parteien und wenn er von denen hinausgeschmissen ist, zum Reichswirtschaftsminister, welcher den Schiedsspruch alsbald „verbindlich erklärt“. Früher erfuhr man auch von Sozialdemokraten, daß sich ein kapitalistischer Staat nur kapitalistisch regieren lasse, daß also ein Minister im Staat nur die Interessen des Kapitalismus wahrnehmen könne. Jetzt ist die gelbe Vettel so weit, daß sie sich ungeniert auch den letzten Rest roter Schminke von der krätzigen Haut schabt und ihre Gewerkschafts-Zuhälter anweist, einen verbindlich erklärten Schiedsspruch des speziell mit der Wahrung der kapitalistischen Wirtschaftsinteressen beauftragten Ministers heilig zu sprechen, die Arbeitsverweigerung nach solcher Verbindlichkeits-Erklärung als „wilden Streik“ zu brandmarken, den organisierten Proletariern die Kassen ihrer Organisation zu verschließen und sie — mag der Schlichter-Spruch aussehen, wie er wolle, — in das alte Elend

zurückzujagen. Das seinerzeit von Wilhelm geplante Zuchthausgesetz zum Schutz der „Arbeitswilligen“ ist überflüssig geworden. Die Führer derer, gegen die es gerichtet war, haben das Streikrecht für deutsche Arbeiter selber und vollkommen aufgehoben. Die Hamburger Reeder freuen sich und Baldwin nicht minder. Die K.P.D. aber, die die Abwürgung des Hamburger Streiks bei allen gebührenden Namen nennt, zieht aus dem Vorgang den geistreichen Schluß: „Und nun erst recht — hinein in die Gewerkschaften!“ Diese Marxisten glauben, aus einer Eselsfuhr würde ein Automobil, wenn man einen Chauffeur auf den Bock setzt.

Bücher

Bürgerlichkeit als geistige Lebensform.

Thomas Mann hat die 700 Jahrfeier Lübecks als freie und Hansestadt zum Anlaß genommen, um in einer Rede sein und seines dichterischen Werkes Verhältnis zur Heimatstadt Lübeck und seine Auffassung von dem geistigen Verhältnis seiner Heimat Lübeck zum Wesen und Wirken der Gegenwart, zum Geschehen in der Welt und zur deutschen Kultur darzulegen. Otto Quitzow Verlag, Kom.-Ges., Lübeck, hat diese Rede unter dem Titel „Lübeck als geistige Lebensform“, lecker aufgemacht, herausgegeben. Was für ein hübsches, freundliches und unterhaltsames Buch ist das! Was für eine geschmackvolle, gescheite, zivilisierte Rede! Die Sprache: ziseliert aus Goethes wohlhübiger Prosa und der temperierten Ironie des zu bürgerlicher Denkart entschlossenen kritischen Weltbetrachters unsrer Tage. Der Inhalt: das eigene Lebenswerk, herausgestellt aus den befruchtenden Einflüssen der Kindheits-erinnerungen von Landschaft und Geistesumwelt, hineingestellt in die Atmosphäre wiedergewonnener Beziehung zum pausbäckigen Hanseatum, zur festlich bewimpelten 700 jährigen Bilanz unternehmender Tüchtigkeit. Endlich aber: Bekenntnis über Personales und Kommunales hinaus; Querschnitt durch die Gegenwart, solide Skizzierung der Zukunft aus der Idee, der deutschen Idee, der Idee Goethes und Thomas Manns, — aus der Idee der Mitte!

Ist nicht, fragt Thomas Mann, „deutsches Wesen die Mitte, das Mittlere und Vermittelnde und der Deutsche der mittlere Mensch im großen Stile? Ja, wer Deutschtum sagt, der sagt Mitte; wer aber Mitte sagt, der sagt Bürgerlichkeit — — —“. Mann verkennt nicht, daß in rasender Geschwindigkeit eine Welle ungeheurer Unwälzung unsres gesamten Lebensbildes über Europa geht. „Die Weltrevolution ist eine Tatsache. Sie leugnen hieße das Leben und die Entwicklung leugnen; sich konservativ gegen sie zu verstocken, hieße sich selber ausschließen vom Leben und der Entwicklung.“ Diese Weltrevolution aber, so meint Thomas Mann, werde der deutschen Bürgerlichkeit im Ernste nichts anhaben können. Deren Lebensform sei viel zu eng „verbunden mit der Idee der Menschlichkeit, der Humanität und aller menschlichen Bildung selbst, um in irgend einer Menschenwelt je fremd und entbehrlich sein können, und eine irreführende Uebertonung von Wirtschaftlich-Klassenmäßigem ist hier im Spiel, eine Verwechslung „bourgeoisier Klassenmitte mit deutsch-bürgerlicher Geistes- und Weltmitte liegt dem Irrtum zu Grunde.“

Möglich, daß es eine „deutsche Bürgerlichkeit“ mit anderm Wert und von anderer Erscheinung geben mag als die Bürgerlichkeiten andrer Nationen. Es sei auch nichts erwidert auf die Verwahrung gegen eine Gleichstellung der Begriffe Bürger und Bourgeois, denn es ist wahr, daß die deutsche Sprache auf den Bourgeois, den Vertreter der privilegierten Klasse im kapitalistischen Staat, einfach den Namen Bürger übertrug, der bis dahin ausschließlich die Bedeutung Citizen hatte. Aber eben diese simple Uebernahme des

alten Wortes Bürger auf die neue Erscheinung Bourgeois in einem Lande mit spät entwickeltem Kapitalismus müßte Thomas Mann zeigen, daß derjenige, der die Unversehrbarkeit der Bürgerlichkeit, der deutschen oder einer andern, bestreitet, dabei durchaus keiner irreführenden Uebertreibung von Wirtschaftlich-Klassenmäßigem schuldig wird, sondern in Rücksicht nimmt, was tatsächliche Wirklichkeit ist und was Thomas Mann im Weben der Feierstunde und den schmerzvollen Tiefen des Daseinskampfes mit seinen sehr unbürgerlichen Lebensformen zu weit entrückt, nicht gewahr wird: die gepriesene Bürgerlichkeit ist Monopol des Wohlstands geworden; daher ist die Gesellschaft klassenmäßig geschieden, in Wohlstand und Armut, in Menschen, die arbeiten oder doch arbeiten wollen und solche, die für sich arbeiten lassen, die die Arbeitskraft der Mehrzahl ausnutzen und diejenigen arbeits- und brotlos machen, die ihren Profit nicht steigern können. In einer Gesellschaft aber, in der nicht alle Menschen Citoyens sind, gibt es keine Citoyens, da ist, wer Bürger ist, Bourgeois.

Thomas Manns Zuhörer in Lübeck waren die Vertreter des Wohlstands; ihnen zu sagen, daß vor ihnen die Menschen nicht eingeteilt würden in Bürger und Sozialisten, daß in ihnen sich Bürgerlichkeit im Sinne von Weltbürgerlichkeit, Weltgewissen, Weltmitte, Weltbesonnenheit in der Idee der Menschlichkeit und der humanitären Bildung gegen alle Extremismen kritisch behauptete, — das hieß in der Tat bourgeoise Klassenmitte mit geistigen Lebensformen verwechseln. Die deutsch-bürgerliche Geisteswelt Goethes jedoch als eine „seelische Gegebenheit“ zu nehmen, „an der kein Radikalismus etwas ändert“, das heißt in diesen Tagen weltstürzender Veränderungen aller Beziehungen nichts anderes, als sich eben doch gegen Leben und Entwicklung konservativ zu verstocken.

Thomas Mann ist einer der letzten und heute vielleicht der feinste und kulturvollste Repräsentant jener Bürgerlichkeit, die ihm aller Humanität, ungeachtet ihrer sozialen Grundlagen, immanent scheint. Er ist, abseits der Heerstraße und des Schlachtfeldes der Klassen, einer, der sein Menschliches gefestigt weiß gegen Extremismen von links und rechts, ein Weltbürger der Weltmitte von der Art, die ihm Deutschum bedeutet. Aber er verkennt, daß dies eine vergangene Art ist, von der das Fundament der Zukunft keine Elemente mehr enthält. Wer in unsrer Epoche den Geist der Mitte proklamiert, der proklamiert, mag er selbst so hoch über allem Banalen stehn wie Thomas Mann, den Geist der Mittelmäßigkeit. Wer aber, wie Thomas Mann, fragt: „Wo sind die großen Befreiungstaten des umwälzenden Geistes denn hergekommen, „und wenn sie nicht vom Bürger gewesen wären“?“, dem sei geantwortet: Das Bürgertum hat seine Zeit der Befreiungstaten des umwälzenden Geistes vollbracht und hinter sich; die Befreiungstaten des umwälzenden Geistes, die bevorstehen, die werden von der Bürgerlichkeit der deutschen Mitte nichts übrig lassen. Ihre Träger aber und Täter werden die verbündeten Proletariat aller Länder der Erde sein!

Maxim Gorki.

Die ursprünglich vom Verlag I. Ladyschnikow, dann vom Kurt Wolff Verlag besorgte sehr schöne Ausgabe der Gesammelten Werke von Maxim Gorki ist vom Malik-Verlag übernommen worden. Das ist erfreulich, da der russische Dichter jetzt von einer Stelle aus vertrieben wird, zu der das revolutionäre Proletariat Vertrauen hat und damit auch in Deutschland aufhört, als Elends-Delikatesse für literarische Feinschmecker reserviert zu sein. Die Versuche, Gorki mit den großen russischen Dichtern des vorigen Jahrhunderts, mit Puschkin, Dostojewski, Gogol, Turgenjeff, Tolstoi usw. in Vergleich zu stellen, um seine Größe an ihnen abzumessen, sind müßig. Es ist nicht die Aufgabe der Mitlebenden, ihre Dichter aufs Wertregal der Ewigkeit

einzuordnen. Das Werk der Zeitgenossen ist, Dichter oder sonstwer, unter dem Gesichtspunkt der Wirkung auf das Geschehen der Welt zu beurteilen. Maxim Gorkis Werk, soweit es in der vorliegenden Ausgabe zusammengefaßt ist, stammt aus der Zeit vor der großen russischen Revolution; es schließt sich zeitlich ungefähr an die letzten Romane Tolstois an, dessen unerhörte Künstlerschaft unter dem Eindruck der sich unter der Oberfläche anmeldenden sozialen Umwälzung allmählich ganz auf die Formung erdichteter Vorgänge verzichtete, um in Aufrufen an die Menschheit und Aufrüttelungen ihres sittlichen Gewissens unmittelbar in den Lauf der Geschichte einzugreifen. Hatte zuvor Dostojewski die menschliche Psyche aller ihrer Geheimnisse entkleidet, hatte dann Tolstoi diese Psyche vor leidenschaftlich strenge ethische Forderungen gestellt, so folgte nun Maxim Gorki und zeigte die Menschen in ihrer nüchternen Realität, ohne andre Kompliziertheiten der Seele und des Gehabens, als sie durch ihre sozialen Ursachen bedingt sind. Er stellt den russischen Menschen vor uns hin, wie er ihm begegnet ist, — und der ungeheure Wert des Gorkischen Werks liegt darin, daß er seine Menschen nicht auf den Höhen der aristokratischen und bürgerlichen Gesellschaft sucht, sondern auf der Landstraße, in den Spelunken, in den Herbergen und unter den Massen. Dadurch, daß uns Gorki den Russen zeigt, der an der Revolution interessiert war, weil er Keatten zu verlieren hatte, den Bauern, den Arbeiter, den Landstreicher, genau wie sie sich unter ihres Gleichen geben, lehrt er uns Wesen und Verlauf der russischen Revolution in mancher Hinsicht besser verstehen, als akademische Erklärungen und Zerfaserungen der Revolutionsgeschichte es können. Auch über die Fortsetzung der Revolution können manche Romangestalten Gorkis allerlei aufhellende und nachdenkliche Betrachtungen erwecken.

Die Gesammelten Werke umfassen bis jetzt 8 Bände, die als erste Reihe gekennzeichnet sind. Es ist zu hoffen, daß der Malik-Verlag die weitere Reihe bald folgen lassen wird und daß wir darin neben den belletristischen Dokumenten Gorkis auch seine essayistischen Arbeiten, die zweifellos seinen eigenen revolutionären Charakter scharf werden erkennen lassen, finden werden. In den 8 ersten Bänden präsentiert sich der bedeutendste literarische Wegbereiter der russischen Revolution. Jetzt warten wir auf das, was Gorki im Erleben der Revolution gesammelt hat.

Richtigstellung.

In Nr. 1 des FANAL war gesagt worden, der Verfasser des famosen Volksentscheid-Geszentwurfs über die entschädigungslose Enteignung der Fürsten sei der wegen revolutionärer Umtriebe aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossene Genosse Korsch gewesen. Da er noch kurz vor seiner Exkommunikation in der illustrierten Partei-Presse als Urheber des Entwurfs im Bilde vorgeführt wurde, konnte für den Außenstehenden gar kein Zweifel bestehen, daß er es auch wirklich sei. Jetzt teilt mir aber Genosse Korsch mit, daß er nur als „juristischer Spezialist“ in den Kuczinsky-Ausschuß mit hineingeschleppt worden sei, daß er dort politische Grundsätzlichkeiten im Entwurf offen kritisiert habe und daß sowohl der Vorentwurf wie die endgiltige Fassung ohne sein Zutun angefertigt worden sei. Die falsche Angabe erkläre sich aus der zur „Parteidemokratie“ gehörenden Uebung, „daß die Partei unter ihre mehr oder weniger reformistischen oder kretinistischen Anträge im Parlament oder Parlamentsersatz einfach die Namen setzt, die ihr grade einfallen oder für den jeweiligen Zweck brauchbar scheinen.“ — Das sind ja angenehme Gebräuche. Jedenfalls freue ich mich, dem Genossen Korsch durch meine gläubige Uebnahme der Parteimeldung Gelegenheit verschafft zu haben, die blaßrote Tinte des Volksentscheid-Gesetzes von seinen ultralinken Fingern abzuwaschen.

Anarchistische Vereinigung Berlin

Jeden Donnerstag, abends 8 Uhr:

Vortrag und Diskussion

im Lokal Köhler, Bin.-Neukölln, Ziethenstr. 64.

Donnerstag, 4. November: Gen. DOMJAN über „Die ungarische Kommune der weißen Terror und die Tätigkeit der Zentrale der K. P. in Wien.“

Donnerstag, 11. November: Gen. RUDOLF ROCKER über „Gemeinschaftsgefühl und Individualismus“.

Donnerstag, 18. November: Gen. HERBERT WEHNER über „Zurück zu Bakunin!“ (Vorlesung und Aussprache).

Donnerstag, 25. November: Mitgliederversammlung. (Karte legitimiert).

Gäste stets willkommen.

Zuschriften an Gustav Lübeck, Neukölln, Ziethenstr. 10 IV



Die revolutionär-anti-militaristische Wochenschrift

mit den Beilagen: „Freie Jugend“ und „Proletarischer Kindergarten“

Die Schwarze Fahne ist von Ernst Friedrich herausgegeben und erscheint jede Woche illustriert in Deutschland Österreich und der Schweiz. Einzelne Nummer 20 Pf.

Die Schwarze Fahne kämpft gegen das uniformierte Berufsmördertum und unterrichtet stets über Praxis und Theorie des internationalen antimilitaristischen Kampfes.

Die Schwarze Fahne wird auch von Polizei und Staatsanwalt eifrig gelesen und ist für monatlich 96 Pf zu abonnieren durch die Post oder den Verlag: Berlin C 2, Parochialstr. 29.

„DIE NEUE ARBEITER-POLITIK“

Früher „DER RING“

Ist das Organ des Fysiokratischen Kampfbundes
und des Ringes der revolutionären Jugend.

Die Paralyse des Abendlandes droht, auch die Politik der Arbeiterbewegung zu zersetzen. Die alten Dogmen haben ihre Werbekraft verloren, die praktischen Auswirkungen waren anders, als man auf Grund der alten theoretischen Erkenntnisse erwartet hatte. Die bitter notwendige Einheitsfront des Proletariats ist nur durch eine Neuorientierung auf theoretisch-revolutionärem Gebiete zu erreichen. Die fysiokratische Gesellschaftstheorie bildet den letzten Schritt auf dem Wege des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. Aus ihr die revolutionären Konsequenzen zieht

„DIE NEUE ARBEITER-POLITIK“

Man fordere kostenlos Werbehefte (Giordano Bruno, Karl Liebknecht, Heinrich Lersch, Bakunin, Bergarbeiterstreik, Grundlagen der klassenlosen Gesellschaft) vom

RING-VERLAG, WINDISCHLEUBA I. THÜR.

Verlag der Weltbühne, Charlottenburg, Königsweg 33

Lest wenig,
aber

DIE WELTBÜHNE

Der Schaubühne XXII. Jahr

Wochenschrift für Politik, Kunst
und Wirtschaft

Herausgeber: Siegfried Jacobsohn
Probenummer kostenlos

Deutsche Wirtschafts- führer

von Felix Pinner
15., sehr erweiterte Auflage
Preis gebunden 5 Mark

DIE GROSSE ZEIT DER LÜGE

von
Hellmut v. Gerlach
Preis kartoniert 2 Mark

Verschwörer und Fememörder

von Carl Mertens
Preis kartoniert 2 Mark

Verlag der Weltbühne, Postscheckkonto Berlin 119 58